

# Weinend an Babels

**Die Christen im Nahen Osten befürchten das Ende ihrer Geschichte. Im Irak ist die Gefahr bereits greifbar.**

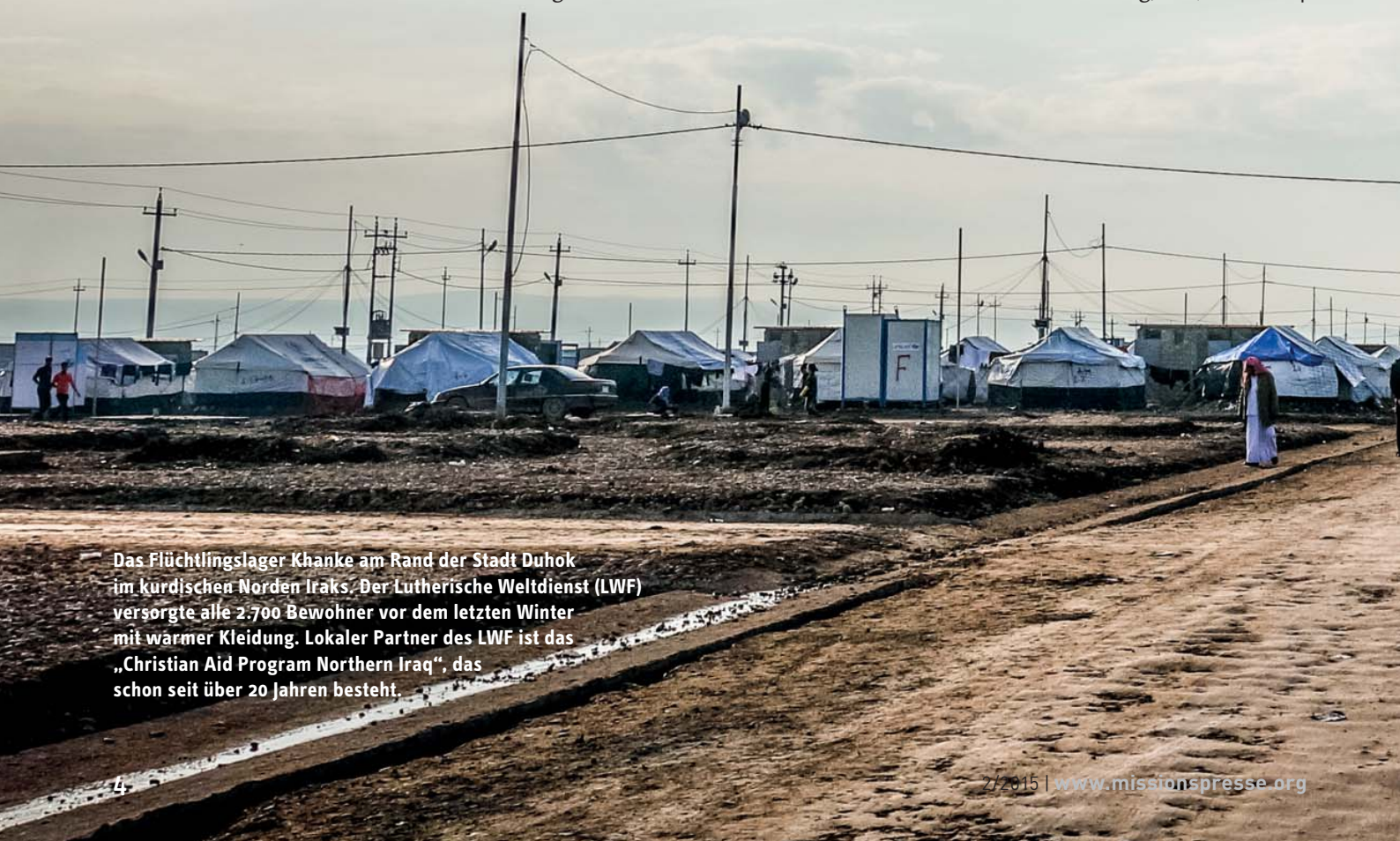
**E**s ist ein Singen gegen die Angst. Der junge Chor der assyrischen Gemeinde in Dohuk, im Westen des irakischen Kurdengebiets, stimmt im Gottesdienst die archaischen Lieder der ostsyrischen Liturgie an. Keine zwanzig Kilometer entfernt verläuft die Front zum selbsternannten „Islamischen Staat“.

Viele der Christen in Dohuk sind aus dem nahe gelegenen Mosul geflohen, mit nichts als ihrem Leben. Jetzt feiern sie Gottesdienst als Flüchtlinge im eigenen Land. Seit dem zweiten Jahrhundert wird hier im Zweistromland die christliche Liturgie gefeiert, die Gläubigen sind stolz auf ihre Abstammung von den biblischen Assyrern und die frühe Hinwendung zum Christentum. Sie seien hier lange vor den arabischen Muslimen gewesen, erzählen die Christen des Irak, sie seien die Urbevölkerung des Landes. Seit fast 2000

Jahren habe man in Mosul die Messe gefeiert – nun gebe es dort keine Christen mehr, keine Kirchen mit Gemeindeleben, die Glocken seien verstummt und mit ihnen das Leben der traditionsreichen Kirchen.

## **Allein aus Mosul sind 50.000 Christen geflohen**

Viele Kirchengebäude habe der „IS“ mittlerweile zerstört oder entweiht. In Bagdad sei die Situation nicht viel besser, die Stadt versinke im Chaos und in der Gewalt zwischen Schiiten und Sunniten. Auch dort seien fast alle Christen geflohen, ins Ausland oder den kurdisch regierten Nordirak. 2003 gab es im Irak nach Angaben der Gesellschaft für bedrohte Völker 300 bis 350 Kirchengebäude und etwa 1,6 Millionen Christen (gut vier Prozent der Gesamtbevölkerung). Im Januar 2014



Das Flüchtlingslager Khanke am Rand der Stadt Dohuk im kurdischen Norden Iraks. Der Lutherische Weltdienst (LWF) versorgte alle 2.700 Bewohner vor dem letzten Winter mit warmer Kleidung. Lokaler Partner des LWF ist das „Christian Aid Program Northern Iraq“, das schon seit über 20 Jahren besteht.

# Strömen

existierten höchstens noch 57 Kirchen, Anfang 2015 schliesslich weniger als 40. Es dürften kaum mehr als 200.000 Christen verblieben sein, die meisten als Inlandsflüchtlinge im kurdischen Nordirak. In Mosul, wo viele alte und historische Kirchen und Klöster standen, lebten 2003 noch mehr als 50.000 Christen. Heute sind alle geflohen, die meisten Kirchen wurden zerstört oder beschädigt.

Wie tief dieser Verlust das Leben der irakischen Christen verändert, wird in den Flüchtlingslagern der nordirakischen Autonomieregion Kurdistan deutlich. Normalerweise hat Ankawa, der christliche Stadtteil der Kurdenhauptstadt Erbil, etwa 40.000 Einwohner, mit den Flüchtlingsströmen aus Mosul und den Dörfern der Ninive-

Ebene nördlich und östlich von Mosul verdoppelte sich innerhalb von zwei Wochen die Zahl. Die Menschen kamen als Flüchtlinge zu Fuss, mit nichts anderem als ihrer Kleidung.

Es sind Menschen, die in ihren Heimatstädten Mosul, Karakosch oder Telkaif den Mittelstand bildeten, oft akademische Berufe hatten, Häuser besaßen und sich nicht selten in den örtlichen politischen Gremien engagierten. Mit der Flucht verloren sie alles. Als Christen versuchten sie dorthin zu gelangen, wo andere Christen leben, ins Kurdengebiet des Nordirak mit seinen christlichen Siedlungen. Karakosch, nur 20 Kilometer östlich von Mosul war die grösste fast ausschliesslich christlich bewohnte Stadt des Irak, mit ehemals 50.000 Einwohnern. Die Menschen in

Ankawa nahmen die Flüchtlinge auf, so gut es eben ging.

## Auf Matratzenlagern, in Zelten und unter Planen

In den Gemeinderäumen der Kirchen wurden Matratzenlager eingerichtet, wo vor allem Frauen mit Kindern in drangvoller Enge die Zeit verbringen. Um die Kirchen herum und auf den Freiflächen der Stadt haben sich Flüchtlinge niedergelassen, viele in provisorischen Zelten, manche einfach nur unter Planen, die meisten aber einfach unter freiem Himmel. Die Erschöpfung ist den Menschen anzumerken. Allein schon die Organisation des Alltags ist extrem Kräfte zehrend: In der drangvollen Enge gibt es keine Küchen oder Geräte zur Zu-



bereitung von Mahlzeiten, es gibt nur wenige Toiletten und Waschräume – oft für hunderte von Menschen.

### Decken und Kerosinkocher helfen nicht gegen die Trauer

Die örtlichen Kirchen versuchen mit Notprogrammen zu helfen, auch die internationalen Hilfswerke. Aber all die Decken und Kerosinkocher können über die tiefe Trauer nicht hinweghelfen, keine Heimat mehr zu haben. Immer wieder sagen Flüchtlinge, es gebe für sie nur zwei Alternativen: Entweder garantiere man ihnen Sicherheit und sie könnten wieder in ihre Dörfer und Städte – oder sie würden emigrieren, nach Amerika, Australien oder auch Europa. Auf keinen Fall werde man sich im Irak noch einmal umsiedeln lassen, nach den vielen Fluchterfahrungen der letzten Jahrzehnte.

Die Entschlossenheit, mit der das gesagt wird, täuscht nur mühsam darüber hinweg, dass es in beide Richtungen kaum Chancen gibt. Nach Hause wird es nicht mehr gehen, nicht nur der Sicherheit wegen, sondern weil das alte, zwar nicht immer konfliktfreie, aber



Das Kreuz weist den Weg zu einer provisorischen Gesundheitsstation in Ankawa bei Erbil.



Hilfsgüter werden im christlichen Dorf Hawresk verteilt.

pragmatisch gelebte Nebeneinander der Religionen im Nordirak zerbrochen ist. Und das internationale Exil ist für Menschen ohne Pässe erst einmal kaum erreichbar. Wir sitzen im Nichts, brachte es ein Flüchtling auf den Punkt.

### Das lange Gedächtnis der Orients steht Versöhnung im Weg

Der Orient hat ein langes Gedächtnis, so heisst es. Geschichte wird dort erlebt und erinnert, als sei sie Teil der persönlichen Biographie. Die kollektive Erinnerung prägt Volksgruppen und gibt ihnen ihren Zusammenhalt. Zur Tragik des Orients gehört es, dass sich in diese kollektiven Erinnerungen eine Gewalterfahrung nach der anderen fügt, ohne dass es jemals Gelegenheit gäbe, Versöhnungsprozesse zu beginnen, ein „Heilen der Erinnerung“.

Thomas Prieto Peral (3)



**In Zelten** auf den Strassen Erbils leben Flüchtlinge aus Mosul.



auch über den Verlust ihrer Heimat. Und nun sollen ausgerechnet die Kurden die neue Schutzmacht der Christen sein, fragten sich viele der Flüchtlinge. Die Kurden hätten nur das Interesse, einen kurdischen Staat auszubauen, mit kurdischer Armee, so sagen viele. Als Minderheit hätten die Christen auch in Kurdistan nur wenig Perspektiven.

## Die Gewaltspirale dreht sich immer weiter

Die unversöhnten Erinnerungen der Menschen im Irak und im ganzen Orient, mit der an Gewalt nicht armen Geschichte der Region, sind eines der grössten Hindernisse für den Aufbau einer gemeinsamen Lebensperspektive der Volksgruppen. Der Zerfall der Nationalstaaten Irak und Syrien geht einher mit der Erfahrung, dass es doch wieder nur die Mitglieder des jeweils eigenen Stammes sind, auf die Verlass ist. Der Tribalismus, der die arabische Welt von einer Gewaltherrschaft zur nächsten taumeln liess, wird auf fatale Weise wieder als einziger Rettungsanker empfunden. Die Spirale der Gewalt, so ist zu befürchten, wird sich weiter drehen. Emigration in den Westen erscheint so für viele als einziger Weg, ihr zu entfliehen.

Es ist ein Meer an Hoffnungslosigkeit, das die Menschen des Orients derzeit erleben. Immerhin, es gibt auch Hoffnungsschimmer. Es sind Menschen wie Salah Ahmad. Der Psychotherapeut hat ein Netz von Hilfszentren für Gewaltopfer im irakischen Kurdistan aufgebaut und betreut dort mehrere tausend Menschen jährlich. In Kooperation mit der bayerischen Stiftung Wings of Hope und unterstützt von der bayerischen Landeskirche werden die Fachleute für diese Arbeit ausgebildet. Sie arbeiten unter anderem in ambulanten Stationen in den Flüchtlingslagern.

Salah Ahmad berichtet von den Menschen, die zu ihm kommen, die zum ersten Mal ihre Gewaltgeschichten erzählen können. Er berichtet, wie es ist, wenn sich der Abgrund der Erinnerung auftut, wenn das blanke Entsetzen allmählich den Tränen der Trauer weicht und zumindest die Seele langsam Ruhe findet. Jeder kann kommen, sagt der Kurde Salah, es ist nicht wichtig, welcher Religion man angehört. Denn verletzt sind wir in diesem Land alle. Heilung werden wir nur finden, wenn wir uns dies eingestehen: Alle haben Schmerzen, alle brauchen Frieden.

**Thomas Prieto Peral** ist Referent für Ökumene im Landeskirchenamt München.